

Ein Leben als »Grenzgängerin«

Interview mit Carmen Rohrbach

Ihre Abenteuerlust scheint keine Grenzen zu kennen. Schon als Kind hatten Sie den Drang, Expeditionen durchzuführen. Damals haben Sie sich beispielsweise mit einem »Wüstentraining« vorbereitet.

Solange ich denken kann, habe ich mich danach gesehnt, Abenteuer zu erleben. Ich wollte fremde Länder erforschen und wilde Tiere beobachten. In meiner Umgebung gab es keine Vorbilder, niemanden, bei dem ich mir hätte Rat holen können. Allein Bücher zeigten mir den Weg. Bücher über Forschungsreisende wie Alexander von Humboldt, Heinrich Barth, Karsten Niebuhr oder Sven Hedin.

Bald genügte mir das Lesen nicht mehr und ich probierte aus, wie lange ich wohl ohne Wasser überleben könnte. Das nannte ich dann »Wüstentraining«. Oder ich testete, wie mein Körper auf Kälte reagiert, und schlief im Winter bei Schneefall auf dem Balkon. Zufällig entdeckte mich meine Mutter, als ich schon fast erfroren war.

Um die Spannung zu erhöhen, gingen während meiner »Expeditionen« regelmäßig die Nahrungsmittel zur Neige. Damit die Ereignisse echt auf mich wirkten, hungerte ich dann. Das war besonders schwierig, wenn ich mit meinen Eltern und Geschwistern sonntags am Frühstückstisch saß. Doch es gelang mir immer wieder, sie davon zu überzeugen, dass ich mich gerade im Dschungel verirrt hätte und mir erst mit einer Machete den Weg zum nächsten Indianerdorf freischlagen müsse.

Nach Ihrem Biologiestudium haben Sie sich für eine Forschungsreise nach Kuba beworben. Ihr Antrag wurde abgelehnt, weil Sie Verwandte in Westdeutschland hatten. Damals brach für Sie eine Welt zusammen und es gab nur noch eine Lösung: die Flucht aus der DDR. Beim Fluchtversuch durch die Ostsee mussten Sie jedoch Ihr Schlauchboot zerstören, um nicht entdeckt zu werden. Anstatt zur Küste – die noch in Sichtweite war – zurückzukehren, um später erneut zu starten, entschieden Sie sich, zu schwimmen. Warum?

Ja, das ist eigentlich nicht zu verstehen, vor allem nicht aus heutiger Sicht. Mir war klar: Kein Mensch kann 50 Kilometer schwimmen – im Meer, gegen Wellen und der Strömung ausgeliefert. Nein, nicht einmal trainierte Marineschwimmer würden das durchhalten.

Also warum habe ich etwas so Irrsinniges gewagt, das nach menschlichen Maßstäben nicht zu schaffen war? Ich kann es nur mit einem Bild erklären: Vor mir war ein Abgrund, hinter mir eine lebensbedrohliche Situation, da nahm ich alle Kraft zusammen und sprang! Mitten im Sprung ist ein Umkehren unmöglich.

Es gab damals, 1974, so gut wie keine Chance, aus der DDR herauszukommen. An Ausreiseanträge und Botschaftsbesetzungen war noch nicht zu denken, die Grenzen waren wegen der Minen und Selbstschussanlagen unüberwindbar. Ein anderer Weg als über die Ostsee war für mich nicht machbar. Deshalb musste ich darauf vertrauen, rechtzeitig von der Mannschaft eines westlichen Schiffes gerettet zu werden.

Ihr Fluchtversuch scheiterte und Sie wurden hart bestraft: Zwei qualvolle Jahre mussten Sie völlig unmenschliche Haftbedingungen ertragen, u. a. in dem berühmten Frauengefängnis Hoheneck. »Ich wähnte mich in der mythologischen Unterwelt« – so beschreiben Sie rückblickend Ihre Gefangenschaft.

Der Vergleich mit dem Hades, wo die Toten in der Antike ihre Heimstätte hatten, kam mir in den Sinn, weil wir von allen Informationen der Außenwelt völlig abgeschnitten waren,

ohne Zeitung, Radio, Fernsehen. Dazu kamen die Schikanen der Aufseherinnen, die es darauf abgesehen hatten, unser Selbstwertgefühl zu zerstören.

Ich war im Sinne der DDR erzogen worden. Vor allem mein Vater, mit dem mich viel verband, begeisterte mich für die Ideale des Kommunismus, an die er glaubte. Auch wenn ich mir später eine eigene Meinung bildete und mein Blick auf die DDR immer kritischer wurde, war ich doch innerlich geprägt. Ich war deshalb erschüttert über die menschenverachtenden Haftbedingungen, die ich im 20. Jahrhundert in einem europäischen Land so nicht vermutet hätte.

Wie haben Sie diese Zeit verarbeitet?

Für mich waren diese entsetzlichen Erfahrungen wichtig, so lernte ich die schmutzige Seite der DDR kennen und konnte mich von noch vorhandenen Illusionen lösen. Was ich im Gefängnis erlebte, hat mich reifen lassen und gestärkt. Ich habe aber auch gesehen, dass andere Gefangene körperliche und seelische Schäden davongetragen haben, unter denen sie vielleicht ein Leben lang leiden werden.

Damals hatten Sie Glück im Unglück: 1976 kamen Sie auf die Liste des Rechtsanwaltes Wolfgang Vogel, der den Freikauf von DDR-Dissidenten einführte.

Der Freikauf politischer Häftlinge wurde damals von zwei Anwälten organisiert: Rechtsanwalt Dr. Vogel hatte den Auftrag von der DDR-Regierung bekommen, die Bundesregierung hatte den westdeutschen Anwalt Jürgen Stange mit dem Freikauf beauftragt. Bei meiner Verhaftung wusste ich aber nichts von dieser Vereinbarung, ich hatte einen Rechtsbeistand und stand deshalb nicht auf der Liste. Ohne dass ich es ahnte, setzte sich dann meine Tante bei Egon Bahr für mich ein, so dass ich nachträglich auf die Freikaufliste kam.

Doch Sie wurden nicht informiert, als Sie auf der Liste standen?

Meine Eltern durften mir bei ihren Besuchen nichts davon sagen. Und von der Gefängnisleitung bekam ich die Information, dass ich die volle Haftstrafe verbüßen müsse und anschließend in die DDR entlassen würde. Ich sah damals keine Hoffnung mehr und habe mich mit Hungerstreik und Arbeitsverweigerung gewehrt. Ich war völlig erschöpft. Und innerlich war ich wie gelähmt.

Wie haben Sie Ihre ersten Tage in Freiheit empfunden?

Völlig überraschend wurde ich eines Tages von der Zelle in den Gefängnishof geführt, dort musste ich mit anderen Gefangenen in einen Bus einsteigen. Das Tor ging auf und wir fuhren los. Als der Bus die Grenze überquerte, jubelten die Insassen. Ich konnte nicht mitmachen, konnte mich nicht freuen. Ich dachte, das Schwerste würde mir noch bevorstehen. Alle Himmelsrichtungen waren nun offen, aber wohin sollte ich aufbrechen und warum? Ich wollte nie reisen um des Reisens willen, sondern um eine Aufgabe zu erfüllen. Wer würde mir, einer Fremden, in Westdeutschland einen Forschungsauftrag geben?

Wenn Sie heute unterwegs sind, suchen Sie die Extreme. Beispielsweise sind Sie über 1000 km durch den Jemen gewandert, nur in Begleitung eines Kamels zum Transport Ihres Gepäcks. Warum ziehen Sie es vor, alleine zu reisen?

Meine Vorstellung war zunächst, mit einem Team unterwegs zu sein. Aber schon bei meinem ersten Forschungsauftrag auf den Galapagosinseln merkte ich, dass ich mich intensiver auf meine Umgebung einlassen kann, wenn ich allein bin. So ist es auch bei meinen Expeditionen: Wenn ich alleine bin, kann ich ein Teil der Natur werden, sie

hautnah erleben und in sie eintauchen, mit ihr verschmelzen und sie gewissermaßen »von innen« sehen.

Das gilt auch für die Begegnung mit Menschen anderer Kulturen: Zu zweit bildet man eine »Insel«, aber wenn ich alleine bin, werde ich wie ein Familienmitglied aufgenommen. Eine Reise in einer Gruppe ist nicht sicherer – das ist nur eine subjektive Empfindung.

Das Gegenteil ist der Fall: Alleine bin ich mir der Gefahr bewusster und handele vorsichtiger, die Angst ist dabei mein vertrauter Gefährte und Ratgeber.

Sie haben sich für ein Leben als »Grenzgängerin« entschieden und dafür auf einiges verzichtet, z. B. auf eine Familie oder ein festes Einkommen. Gibt es Momente, in denen Sie sich nach Sicherheit und Stabilität sehnen?

Nein, nie! Denn Sicherheit und Stabilität gibt es im Leben nicht wirklich. Immer wieder etwas Neues zu beginnen, mich nicht auf Erreichtem auszuruhen, das gibt mir eher einen Halt.

Und wenn man den Begriff »Familie« weiter fasst, habe ich sogar sehr viele Familien. Bei all meinen Reisen begegne ich Menschen, die mich bei sich aufnehmen und an ihrem Leben teilhaben lassen. Einige dieser Beziehungen bleiben dauerhaft bestehen.

Ihre Lesungen sind sehr beliebt. Immer wieder verstehen Sie es, die Hörer zu fesseln. Welche Botschaft liegt Ihnen am Herzen?

Nun, ich freue mich, wenn ich Menschen begeistern kann. Aber ich will niemandem etwas beweisen und nehme mich selbst nicht so wichtig. Mein Weg ist nur für mich der richtige und jeder Mensch hat seinen eigenen.

Doch vielleicht kann ich dem einen oder anderen Mut machen, seinen Weg zu finden. Jeder Mensch hat versteckte und unterdrückte Wünsche und Sehnsüchte – er muss sich nur trauen, sie zu leben. Denn wenn man etwas wirklich will, schafft man es meist!

Das Leben lohnt sich und wird lebenswert, wenn man es in die eigenen Hände nimmt.

Welches Ziel werden Sie als Nächstes ansteuern?

Es gibt ein Land, bei dem mich schon der Klang des Namens in Schwingung versetzt: die Mongolei!